

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Deutsche Sprichwörter

[urn:nbn:de:bsz:31-250681](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-250681)

Deutsche Sprichwörter.

In den deutschen Sprichwörtern tritt deutsches Wesen an und für sich, und auch in seinem Gegensatz zur französischen Rüstigkeit so klar als möglich hervor. — Vorerst heißt es hier: „Aller Anfang ist schwer.“ — Der Franzose kennt dies nicht, denn, in seiner lecken Art, bei seiner Lust am Neuen, erscheint ihm selbst die ungewohnte schwere Arbeit, wenn sie nur neu ist, am Anfang leicht und schön. Oft genug geschieht es dann aber auch, daß, wenn kein Enthusiasmus, privater oder öffentlicher, mit im Spiele ist, mit dem Reiz der Neuheit auch die Lust am Werke aufhört, und der Franzose dann sucht, dasselbe von sich abzuschieben. Der Deutsche dagegen gewöhnt sich eher an das, was ihm im Anfang schwer erschien, und gerade, weil es ihm Anfangs schwer vorkam, wird es ihm nach und nach leichter, und dann geht es ruhig und rüstig dem Ende zu; denn „besser nicht anfangen, als erlegen.“ — Wie schwer ihm aber auch der Anfang erscheint, so schreckt ihn das Ende nicht ab; ein: „Früh gewagt ist halb gewonnen!“ genügt ihm oft; er greift zu und führt's durch, denn: „Hoffen und Harren, macht Manchen zum Narren.“ — Die Zeit aber geht ihm nicht zu langsam, er weiß, wie nothwendig sie ist, und daß „gut Ding Zeit und Weile haben will;“ und deswegen fällt es ihm denn auch nicht ein, sie, wie der Franzose, bei den Schultern zu nehmen und vorwärts zu stoßen. Im Gegentheil arbeitet er ruhig und langsam fort und sagt: „Wen man nicht jagt, der soll nicht laufen.“ — Deswegen glaube man aber ja nicht, daß er sich nicht selbst treibe, daß er nicht rüstig und thätig sei, wo er nicht gejagt wird. Das Sprichwort selbst ist ein Beweis für das Gegentheil; denn wie man in Rom ein Gesetz gegen den Vaternord erst dann für nothwendig hielt, als wirklich Vaternorde vorkamen, so wurde auch das Gesetz der Weisheit auf der Strafe, das verbietet, nicht zu laufen, ehe man gejagt wird, wohl erst nöthig, als der Gesetzgeber, der

gesunde Menschenverstand, sah, daß der Deutsche sich oft genug gegen dasselbe versündige, und eher zu viel als zu wenig thue. Im Gegentheil haben wir gesehen, der Franzose hielt ein Sprichwort für nöthig, in dem er anbefahl, die Feste nicht zu feiern, ehe sie gekommen. Der Deutsche ist weit entfernt, einer solchen Warnung zu bedürfen, denn er feiert nur, wenn sein Werk vollbracht, und so heißt es: „Nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.“ Und ebenso sagt er:

Tages Arbeit, Abends Gäste,
Saure Wochen, frohe Feste.

Wenn er selbst aber rüstig bei der Arbeit ist, so verlangt er auch von Andern gleiche Rüstigkeit und sagt insbesondere von den Arbeitern: „Wie die Arbeit, so der Lohn,“ oder auch bäurisch grob und ernst: „Wer will mit essen, soll auch mit dreschen,“ oder gar noch allgemeiner: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Es ist das ein scharfes Wort, ein ernstes Urtheil, aber es ist gerechter als irgend eines, das je gesprochen worden, und hieße der Richter Salomo.

Aber das Alles genügt dem Deutschen nicht. Nicht nur eine Pflicht, eine Menschen- und Weltspflicht, scheint ihm die Arbeit zu sein, die unerläßlichste, die, welche erst ein Recht gibt, zu essen, und somit zu sein; sondern er erhebt sie über Geschick und Zufall und adelt sie gleichsam, wie sie in seinen Augen die Arbeiter selbst adelt.

„Handwerk hat einen goldenen Boden,“ ist nur die Einleitung in die Reihe dieser erhebenden, dieser unvergleichlichen Kernsprüche eines Kernvolkes. Weiter aber als dieses Sprichwort, das den Handwerker gleichsam auf einen goldenen Thron stellt, geht schon das: Fleiß ist des Glückes Vater.“ Der Zufall muß sich vor ihm beugen; das Mißgeschick hat ihm ge-

gegenüber keine Macht mehr; die wetterwendische Göttin des Glücks kann nichts gegen den Fleiß, der sie entwaffnet, besiegt und an seinen Pflug spannt. Aber wie Fleiß des Glücks Vater ist, so ist „Arbeit des Ruhmes Mutter.“ Ruhmvoll, ehrenvoll, geadelt erscheint der im groben Kittel, in zerrissenem Wamme, im Schweife seines Angesichts sein Brod verdienende Arbeiter vor dem Gesetzgeber des deutschen Sprüchwortes; und so zu Ehren gekommen, darf er stolz um sich sehen und namenlos sich den Stolzesten der Erde keck gegenüber stellen, denn der Schweiß seines Angesichts ist sein adelig Blut, und er hat einen Ahnen, der da Fleiß heißt, und eine Mutter, deren Namen Arbeit ist.

Endlich aber adelt die Arbeit nicht nur in dieser Welt, sondern begründet auch ein Recht, vor Gottes Richterstuhl mit Vertrauen zu erscheinen, denn: wer treulich arbeitet, betet zwiefältig.“ Und so erringt Arbeit nicht nur Ruhm und Ehre, sondern selbst die Palme und den Heiligenglanz.

Ich habe in manchem Geschichtswerke gelesen, manches Volk's Art und Weise zu erforschen gesucht, aber ich glaube nicht, daß es eines gibt, oder je gegeben, welches der Arbeit eine höhere Stellung angewiesen, als das deutsche. Hiernach zu sagen, daß der Müßiggang in Deutschland ein scharfes Urtheil zu erwarten habe, ist kaum nothwendig. Wie ernst aber dieses Urtheil, zeigt vorerst das Sprüchwort: „Zum Müßiggang gehört hoher Zins oder — hoher Galgen.“ — Dann aber heißt es:

Müßiggang

Ist aller Laster Anfang,

oder auch:

Müßiggang

Ist der Tugend Untergang.

und endlich:

Müßiggang

Ist des Teufels Ruhebank.

Wo aber deutsches Wesen noch klarer wird, ist in dem Sprüchwort: „Müßiggang ist eine schwere Arbeit.“ Und wirklich, der Deutsche ist dazu verdoeben, er ist so wenig zum Müßiggehen gemacht, daß er der Arbeit nicht halb so schnell überdrüssig werden würde, als des Nichtsthuns.

Es durchglüht mich ein erhebender Stolz, wenn so mein Volk, geadelt durch Arbeit und Fleiß, strenge gerecht, den Müßiggang als das höchste, des Hungers würdige Verbrechen bezeichnend, ruhig und ernst allen andern Völkern gegenüber tritt.

„Frauen haben lange Kleider und kurzen Muth,“ und sind somit auf das Haus angewiesen. Und hier sind dann die deutschen Weiber nicht, wie die Französinnen, die Lenkerinnen des Geschäfts, Herrin und Meister im Comptoir und in der Boutike, sondern schlichte Hausfrauen. Ja! der Mann in Deutschland würde sich für entwürdigt halten, wenn er der Frau, wie in Frankreich, das Comptoir, die Lenkung der Geschäfte überlassen müßte, wenn er ihr sein Hab und Gut, die Blüthe seines Handels, mit einem Worte, seinen Wohlstand, dessen Begründung und Aufrechterhaltung verdankte; denn „nährt das Weib den Mann, so muß er ihr Spielmann sein.“ Und wirklich gibt es derartige Spielleute, wie unmusikalisches sonst auch die Franzosen sind, in Frankreich genug, und viel mehr als in Deutschland; und das kommt daher, daß der Franzose in seiner Frau Alles, nur beinahe nie die Hausfrau sieht. Ich habe unter den französischen Sprüchwörtern nur einzeln gefunden, die mehr oder weniger darauf hindeuten, daß der Franzose auch bei seiner Frau an das Hauswesen, an die Wirthschaft denkt.

Das deutsche Sprüchwort entwickelt in dieser Beziehung einen Reichtum, der grell gegen die Armuth des französischen hervortritt und zu beweisen scheint, daß eben das Hauswesen das eigentliche Element des deutschen Weibes ist. Vorerst sagt das Gesetz der Weisheit auf der Strafe: „Hausfrau darf nicht sein eine Ausfrau,“ und weist so der Schaffnerin ihren Kreis an; dann aber ist: „Eine fleißige Hausfrau die beste Sparbüchse,“ und weiter heißt es: „Was die Frau erspart, ist so gut, als was der Mann erwirbt.“ Das Sprüchwort geht hier bisweilen in's Einzelne ein und der schlichte Handwerker sagt: „Der Hausfrau Augen kochen wohl.“ Der Wirth aber setzt hinzu: „Wo die Frau wirthschaftet, da wächst der Speck am Balken,“ und der Bauer weiß endlich: „Wo die Frauen gut gehen und die Kühe gut stehen, kann der Mensch reich werden.“ Das klingt nun freilich Alles sehr prosaisch; aber es ist eine eigene Sache um die Poesie der Weiber, der Frauen und Mütter. Man ist nicht alle Morgen und alle Abende aufgelegt, einen Roman zu spielen; der Cothurn ist ein gar unbequemer Schuh, und es braucht nicht gerade zu frieren und sehr glatt zu sein, um mit ihm ganz bequem Arm und Bein, oder gar den Hals zu brechen. — Bei Lichte besehen aber klingt die Sache am Ende auch prosaischer, als sie ist, und sie hat, wo's nöthig und möglich, auch ihre schöne, erhabene, poetische Seite. Das Sprüchwort selbst deutet diese an, indem es sagt: „Wo keine Frau, da geschieht dem Kranken weh.“

Landesbibliothek
Karlsruhe